

# Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



## In Sturm und Stille.

Roman von Max Treu.  
(Fortsetzung.)

Die Domina gab ein Klingelzeichen.

„Ich eröffne den Gerichtstag des Stiftes Hohenbergen,“ sagte sie dann. „Hat jemand unter den Konventualinnen etwas dagegen einzumenden?“

Alle Damen schüttelten den Kopf.

Jetzt wandte sich die Domina an den Grafen, der immer erstaunter das niegelebene Schauspiel betrachtete.

„Das Stift Hohenbergen,“ sprach sie, „hat seit uralten Zeiten das Vorrecht, Klößl Gericht zu halten über alle Verbrechen, die gegen eine Inassin oder gegen eine zum Stift gehörige Person begangen werden. Dieses Recht ist von der königlich Westfälischen Regierung ausdrücklich bestätigt worden. Zwar haben wir seit langen Jahren von diesem Rechte keinen Gebrauch mehr gemacht, einmal, weil — Gott sei Dank! — derartige Verbrechen fast nie vorkommen, und dann um deswillen, weil wir der Ansicht sind, daß das Schwert der Gerechtigkeit in der Hand von Frauen leicht stumpf werden kann. Es kann aber Fälle geben, wo es zu unserer Pflicht wird, selbst Gerechtigkeit zu üben, und ein solcher Fall liegt heute vor.“

Sie schwing einen Augenblick, ehe sie fortfuhr:

„Ein schweres Verbrechen ist begangen worden. Am hellen Tage, vor unseren Augen, ist ein junges Mädchen, ein obliges Fräulein, mit Gewalt entführt worden, — wohin, hat sich noch nicht ermitteln lassen. Der Täter dieses Verbrechens ist der Graf von Wellingerode, den wir daher zur Verantwortung vor uns beschreiben haben. Ich habe den Infulpaten zu fragen, ob er seine Tat zugibt.“

„Ich habe,“ entgegnete der Graf, „zunächst zu erklären, daß ich dieses Gericht nicht als zuständig anerkenne. Ich bin französischer Offizier und kann nur von einem Kriegsgericht abgeurteilt werden.“

Die Domina nahm langsam eine Prise.

„Davon steht in unseren, uns von der königlichen Regierung in Kassel bestätigten Privilegien nichts, sondern da heißt es — sie schlug das vor ihr liegende Buch auf und las —: „Unterwerfer der Gerichtsbarkeit des Stiftes ist jedermann, der eines der genannten Verbrechen begeht.“ Damit der Infulpat sich überzeuge, lege ich ihm Schrift, Unterschrift und Siegel zum Augenschein vor.“

Sie schob dem Grafen das Buch zu, in welches dieser einen Blick hineinwarf.

„Das ist unmöglich!“ rief er.

„Ich wüßte nicht, warum,“ entgegnete die Aebtissin frostig. „Für unmöglich hätte ich es gehalten, daß das Gattrecht in so frevler Weise verlegt würde, wie es Infulpat uns gegenüber getan hat. Ich frage daher wiederholt: gibt der Infulpat seine verabscheuungswürdige Handlung zu? Oder wünscht der Infulpat, daß wir alle diejenigen als Zeugen

vernehmen, die den Vorfall beobachtet haben? Oder will Infulpat etwa behaupten, daß die ihm unterstellten Soldaten eigenmächtig, ohne seinen Befehl, in dieser Sache gehandelt hätten? Oder will der Infulpat endlich uns überhaupt keine Antwort geben?“

„Ich verweigere jede Antwort, bis ich vor meinem zuständigen Richter stehe.“

Die Domina klingelte.

„Dann rufe ich den Baron Hans Joachim von Sormitz als ersten Zeugen auf.“

Hans Joachim von Sormitz trat vor den Tisch.

Sämtliche Damen erhoben sich von ihren Plätzen.

„Hebe deine Schwurfinger hoch, Hans Joachim,“ sagte die Domina, „und schwöre, daß du uns nichts als die reine Wahrheit sagen willst.“

„Ich schwöre es.“

Die Damen setzten sich wieder.

„So erzähle, was du gesehen hast.“

Hans Joachim erzählte kurz und schlicht, was er heute morgen, nachdem Beate ihn verlassen, beobachtet habe.

„Hat der Infulpat auf diese Zeugenaussage etwas zu erwidern?“

„Nichts.“

„Will der Infulpat — ich frage nochmals — etwa behaupten, daß die Soldaten, die das Fräulein von Hassow überwältigten und in den Wagen rissen, eigenmächtig, ohne seinen Befehl, gehandelt haben?“

Jetzt hob der Graf doch den Kopf.

„Sie haben auf meinen Befehl gehandelt.“

„Ah,“ machte die Domina. „Danach steht fest, daß der Infulpat der Urheber der Entführung einer zum Stift gehörigen Dame gewesen ist. Wünschen die Konventualinnen über diesen Punkt noch weitere Beweise oder nicht?“

Kopfschütteln ringsum.

„Dann habe ich,“ fuhr die Domina fort, „den Infulpaten zu fragen, zu welchem Zweck er diese Entführung vorgenommen hat?“

Der drohende Ernst, der aus den Zügen der Domina sprach, löste die Zunge des Grafen.

„Ich handelte in höherem Auftrage.“

„In wessen Auftrage?“

„Darüber verweigere ich die Auskunft.“

„Zu welchem Zweck war dieser Auftrag gegeben?“

„Das Fräulein von Hassow sollte Hofdame in Kassel werden.“

„Wider ihren Willen? Sonderbar, höchst sonderbar. Und was ist die Aufgabe der Hofdamen in Kassel?“

Ein Räuspern entstand unter den Konventualinnen, und manche von ihnen sahen eifrig vor sich nieder.

Aber die Domina ließ sich nicht beirren.

„Welches ist der Zweck der Hofdamen am Hofe zu Kassel?“ fragte sie aufs neue.

„Da müssen die Frau Aebtissin schon den König selber fragen,“ war die Antwort. „Ich bin nicht der König.“

„Aber man sagt, daß Sie in die Geheimnisse des Hofes sehr eingeweiht seien.“

„Davon weiß ich nichts.“

Die Domina klingelte wieder.

„Sind die Konventualinnen der Ansicht, daß ein edler, ein städtischer Zweck vorliegen kann bei einer Entführung wie diese? Oder sind die Damen der Ansicht, daß dabei nur verwerfliche Zwecke in Betracht kommen?“

Eine der Damen erhob sich.

„Ich bin der Ansicht, daß eine Entführung wie diese nur zu den schlechtesten Zwecken ins Werk gesetzt worden ist. Zu edlen Zwecken bedarf es keiner Gewalt, und niemals wird, sofern es sich um edle Zwecke handelt, solche angewandt werden, wenn die Person selbst sich diesen Zwecken verweigert. Ich bin der Ansicht, daß auch dieser Punkt genügend aufgeklärt ist.“

Sie setzte sich.

Die übrigen Damen stimmten ihr zu.

„Dann habe ich den Inculpanten zu fragen,“ fuhr die Domina fort, „ob er noch etwas zu seiner Verteidigung zu sagen habe?“

„Man stelle mich vor ein ordentliches Gericht!“ rief Wellingerode zornig.

„Vor dem stehen Sie, und dieses Gericht wird seinen Spruch abgeben.“

Wieder schlug sie das Buch auf und las:

„So aber jemand eine Inassin des Stiftes oder eine Frauensperson, die in seinen Mauern wohnt, gewaltsam entführt, um sie an Leib oder Seele zu schädigen, der soll mit dem Tode bestraft werden. Und ist selbiges Urteil allsotort durch den Strid zu vollziehen.“

Der Graf verjäherte sich. Leidenbläß wurde sein Gesicht.

„Das ist nicht das Gesetz des code penal!“ rief er laut.

„Wir haben unser Hausgesetz. Der code penal gilt in diesen Mauern nicht.“

Wieder gab die Domina ein Nicken.

„Also kommen wir zum Spruch. Das Gericht des Stiftes Hohenbergen erkennt zu Recht: Der Graf Wellingerode aus Kassel wird, weil er eine Frauensperson, die in den Mauern des Stiftes Hohenbergen wohnte, gewaltsam entführt hat, um sie an Leib und Seele zu schädigen, mit dem Tode bestraft. Und ist selbiges Urteil allsotort durch den Strid zu vollziehen.“

Einen Augenblick das tiefe Schweigen, das vor etwas Furchtbarem eintritt.

Wellingerode taumelte einen Schritt zurück.

„Das ist Mord!“ rief er.

Ohne jede Bewegung in der Stimme nahm die Domina aufs neue das Wort:

„Ich habe die Konventualinnen zu fragen, ob sie das Urteil für recht und billig und gemäß den Gesetzen des Stiftes Hohenbergen halten?“

„Es ist recht und billig und gemäß den Gesetzen des Stiftes Hohenbergen.“

Wieder wandte sich die Äbtissin an den Grafen, der bleich und verstört aussah:

„Sie hörten den Spruch. Haben Sie noch einen Wunsch für dieses Leben?“

„Dieser Spruch ist ein Unrecht!“

„Das haben wir mit Gott, mit unserem Gewissen und Ihrem König abzumachen, nicht mit Ihnen.“

„So gewähren Sie mir Aufschub, bis ich an den König berichtet habe.“

Kalt und marmorn waren die Züge der Äbtissin, als sie entgegnete:

„Unser Gesetz lautet: „Und ist selbiges Urteil allsotort durch den Strid zu vollziehen.“ Allsotort! Wir können nicht wider das Gesetz. Und an Ihren König werde ich selbst berichten — genau und ausführlich, darauf dürfen Sie sich verlassen. Das Stift Hohenbergen hat nichts zu verheimlichen. Und das Licht der Sonne haben wir nie gescheut. Machen Sie sich bereit zu Ihrem letzten Wege.“

„Mein König wird mich rächen.“

Stolz entgegnete die Domina:

„Wir werden uns der Verantwortung nicht entziehen. Wir handeln nach Recht und Gesetz.“

Sie winkte den Bauern.

„Führt den Verurteilten ab! Ihr habt den Spruch gehört?“

Die Bauern nickten.

„Wohlan, so bringt ihn dem Spruche gemäß vom Leben zum Tode — durch den Strid, wie geschrieben steht.“

Wellingerode schwieg. Wortlos ließ er sich von den Bauern abführen. Wenn es denn nicht anders war, wollte er wenigstens als Mann zu sterben wissen.

Aber es kam anders.

Hans Joachim hatte in der seelischen Spannung und Erregung der letzten Minuten drei Pfisse überhört, die draußen abgegeben worden waren. Und da die Fenster des großen Kapitelsaales nicht nach der Vorderseite des Stiftes, nicht nach dem Eingangstore zu lagen, sondern nach der Rückseite zu, so hatte er auch nicht bemerkt können, was sich im Vorderhofe inzwischen zugetragen hatte.

In demselben Augenblick, in dem die beiden Wachen mit dem Verurteilten zur Türe schritten, wurde diese von außen geöffnet, und schreckensbleich stürzte der alte Diener Jakob herein:

„Ach Gotte doch! Ach Gotte doch! Jungherr! Jungherr!“

Schnell trat Hans Joachim auf ihn zu.

„Was ist los?“

„Das ganze Feld ist voll von Franzosen, alle Wege und Stege, soweit man sehen kann — Infanterie, Kavallerie, Artillerie — alles — alles — und der General folgt mir auf dem Fuß, und er bringt — — —“

Schrill tönte die Klode der Äbtissin.

„Man störe die Feierlichkeit der Sitzung nicht!“ rief sie zürnend herüber. „Der Stifts-Konvent bleibt bis zur Vollziehung des Urteils hier beisammen — nachher ist genügend Zeit für andere Angelegenheiten — — —“

„Etwas überaus Wichtiges, Tante,“ sagte Hans Joachim.

„Den Gerichtstag des Stiftes Hohenbergen hat nichts und niemand zu stören,“ entgegnete die Domina würdevoll.

„Man führe den Verurteilten ab. Der Diener Jakob hat sich sofort zu entfernen, bis er gerufen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

## Monarchenbegegnung.

Von Selma Lagerlöf.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos.)  
(Nachdruck verboten.)

Es war zu Anfang der achtziger Jahre in einer Eisenbahnstation in Wärrmland, an der der König vorbeifahren sollte. Alles war mit Grün und Blumen geschmückt, Fahnen wehten durch die Luft, und alle Leute aus der ganzen Gegend waren herbeigeströmt.

Und wie die Menschen so dasanden und darauf warteten, daß der Königszug einjähre, waren sie frohlich und guter Dinge. Sie warteten sich aus, wie sie Seine Majestät empfangen wollten. Sie würden Hurra rufen, und sie würden ihn Blumen geben, und sie würden singen. Ja, hier in der Station Riis würde er so empfangen werden, daß er es all sein Lebtag nicht vergessen würde.

Aber als nun der Zug heranbrauste, entstand fürs erste eine schreckliche Unruhe, weil alle sich vordrängen wollten, damit sie in die Nähe des königlichen Wagens kämen. Nur hätten sie ja Hurra rufen sollen, aber das hatten sie rein vergessen, aus lauter Eifer nicht zu einem guten Platz hinduzufinden zu können.

Aber einer war da, der weder sich noch drängte, sondern ganz still stand und den Stock mit dem großen silbernen Knopf erhob, um den Taft zu schlagen, und der so Hurra rief, daß es von allen Mauern widerhallte. Es war ein kleines Mädchen, das eine hohe, grüne Kapuze auf dem Kopfe trug, und seine ganze Brust war mit Sternen aus Gold- und Silberpapier bedeckt.

Und es mag wohl sein, daß es dem König und denen, die mit ihm waren, auffiel, daß da unter der ganzen Menschenmenge doch ein Mann war, der sich ruhig verhielt und sich richtig benahm, während alle die andern sich wie toll gebärden.

Nach dem Gesang wurde nichts, denn jetzt, die Schulfinder, die singen sollten, die waren in dem Gedränge nach allen Seiten verstreut worden, und auch keine Blumen bekam der König. Die mit Sträuken in den Händen dasanden, waren vor Scham so versteinert, daß sie es nicht wagten, auf ihn zuzugehen.

Nur einer verlor die Bestimmung nicht, und gerade in dem Augenblick, in dem der König aus dem Eisenbahnwagen stieg und vor dem Stationshause stand, und recht bekümmert dreisah, weil man ihm einen so schlechten Empfang bereitet hatte, bahnte sich dieser Mann einen Weg zu ihm.

„Grüß Gott, mein lieber König Oskar!“ sagte der Mann, und damit nahm er sein Mädchen ab und streckte die Hand aus. Der König sah sehr befriedigt aus. Er freute sich, daß es hier in der Station Riis doch einen gab, der nicht so blöde war und nicht den Kopf verloren hatte, sondern wußte, wie er sich betragen sollte.

„Gräß Gott!“ gab der König zurück. „Wer bist denn du?“ Da erwiderte der Mann, wie es die Wahrheit war: „Ich bin Kaiser Johann von Portugalien.“

„Da waren wohl noch andere, die besürchteten, daß es sich so verhalten könnte, denn die ihm zunächst ständen, zwiſten ihm am Noth und wollten ihn fortziehen, so als wären sie nicht ganz sicher, wie diese Begegnung ewigen könnte.“

„Ja, wir haben wohl ungefähr dieselbe Last zu tragen.“ sagte ihm er, der Kaiser, ganz, ganz demüthig. „Denn, seht ihr, sich zu rühmen, daß er ein höheres Amt hatte als der andere, das hätte er nie übers Herz gebracht.“

„Ich höre, du hast die richtige Auffassung von der Sache,“ sagte der König. „Die dies nicht ausprobiert haben, was das heißen will, die glauben, wir Könige hätten nichts anderes zu tun, als mit der Krone auf dem Kopf und mit dem Scepter in der Hand auf dem Throne zu sitzen.“

„Bisher ist es ja nicht gar so schwer gewesen,“ sagte der Kaiser, denn er wollte doch sein eigenes Land nicht beschützen. „Wir konnten ja den Frieden behalten, und das ist doch das größte Gut.“

„Man sah es, daß der König höchst befriedigt war.“ „Mir scheint, du verſiehlst dich auf die Regierungsrüst,“ sagte er, „denn Frieden zu erhalten, das ist das Erste und das Beste.“

„Da mußte sich der Kaiser doch umdrehen, und rings um sich sehen, als der König dies sagte.“ Die Leute standen müssig in weiten Kreise da, und kein einziger wagte sich vom Fleck zu rühren, um nur ja kein Wort von dem zu verlieren, was er und der König einander sagten.

„Über zugleich hörte er auf das, was der König sagte, und war zugleich mit einer Antwort bei der Hand.“

„Ja, freilich ist der Friede eine gute Sache,“ sagte er. „Aber man weiß halt nicht, wie lange man ihn bewahren kann.“

„Es war für ihn, der Kaiser von Portugalien war, so natürlich, allerlei Selbsteifheiten und Wunderlichkeiten zu erleben, daß er gar nicht glaubte, das was er jetzt von der Begegnung auf dem Kirchwege erzählt, könnte als ein Versuch betrachtet werden, sich zu erheben.“

„Was sagst du da?“ sagte er. „Du bist mit dem Tod und dem Krieg gegangen? Ich möchte wohl wissen, wie die beiden ausgefallen haben.“

„Sie sahen wohl am ehesten wie ein paar arme Holzschläger aus,“ sagte der Kaiser, „denn sie tragen große Wimmermäntel über der Schulter.“

„Aber an der Bestante wollten sie doch immerhin einen Versuch machen.“

„Aber denkt nur, in dem Augenblick, in dem der Kaiser von der Bestante gesprochen hatte, richtete sich der König empor und wurde sehr ernst.“

„Aber denkt nur, in dem Augenblick, in dem der Kaiser von der Bestante gesprochen hatte, richtete sich der König empor und wurde sehr ernst.“

Dörfer losließe und Felder niedergedrumpelt und Menschen tot oder verhandelt sähe. Ich habe es erlebt, wie es während meiner Regierung in meinen beiden Ländern vorwärts gegangen ist.“

Als der König dies gesagt hatte, lag ein solcher Glanz über seinem Antlitz, und die Stimme bebte so schön, daß man hörte, daß er glaubte, was er sagte.

„Da, stellt mich nur auf die Probe!“ sagte der König und sah stolzer aus als je.

„Aber die Leute ringsherum fanden, daß der König so schön sprach, daß ihnen die Tränen in die Augen kamen, und ehe man sich's verah, ſing einer an, Hurra zu rufen.“

„Aber während dem König von Schweden so gehuldigt wurde, stand der Kaiser von Portugalien ein Weildgen ganz still da und sah mit großen Augen zu.“

„Nicht daß er sich im geringsten enttäuscht fühlte, weil er mit einem richtigen König Bekanntschaft gemacht hatte.“

„Da waren viele, die sich über die Worte des Königs in der Station Riss freuten, aber eigentlich glaubte damals keiner, daß man sie so hochstößlich nehmen könne.“

„Erst viele Jahre später, als man sah, wie alles kam, erinnerten sich manche an dieses Gespräch, und dann erkannten sie, daß der König wahr gesprochen und die Probe bestanden hatte.“

„Aber wann zeigt sich uns der große Friedensfürst, der es nicht sehen kann, wie Menschen leiden und Dörfer verbrannt und Felder niedergedrumpelt werden?“

### Musik im Hofgarten.

Von Ferdinand Münzelmann.

Eigentlich wollten wir auf die Humberg, aber dann lasen wir, daß im Hofgarten Konzert wäre. Da verschoben wir die kleine Fahrt auf den nächsten Tag, und wir verbrachten die Nachmittagsstunden mit einem langen Schlenker durch Innsbrucks alte Gassen.

„Gegen abend hatte sich die Sonne hinter Wolken verdrückt, und über die Berge zogen weiße Schleier.“

„Aber trotzdem gingen wir hin und kamen doch viel zu früh.“

„Die Bäume standen ganz still. Kein Blatt regte und bewegte sich.“

„Auf den Bänken gab es schon keinen Platz mehr, und auf den Wegen gingen Männer und Frauen — Frauen zumeist, in hübschen hellen Kleidern — wie in einer festlichen Erwartung auf und ab.“

„In diesem Lande, wo die Menschen alle noch ein wenig von der großen Wissenschaft der Freude kennen, wird alles schnell ein Fest.“

„Es ist ein Gehen und Kommen. Die bunten Uniformen der Offiziere bringen eine freundige und farbige Note in das Bild.“

„Bisglück kommen die Musiker, schmucke, junge Soldaten, von ihrem Kapellmeister angeführt, in Reich und Mied an.“

freudige Bewegung geht durch die Menge, und alles schließt sich näher um den Kreis, den sie mit ihren Rosen und blühenden Instrumenten bilden.

Mit einer Ouvertüre beginnt diese Stunde Musik zwischen Nachmittag und Abenddämmerung, mit irgendeinem hübschen und heiteren Stück, das man schon von Kindertagen, von allerfrühesten Klavierstunden her kennt. Aber natürlich kann ich mich nicht gleich darauf besinnen, was es eigentlich ist. Und als wir endlich der Name „Dichter und Bauer“ einfällt, ist das fröhliche Stück schon vorübergerauscht, und ich weiß nicht einmal, ob es gut oder schlecht gespielt war. Nur einen hellen, strahlenden Klang der Hörner habe ich in den Ohren, und ich weiß, daß ich sehr fröhlich bin.

Aber beim nächsten Stück, bei einem wunderschönen Walzer von Johann Strauß, gebe ich mich ganz der Musik hin, die lockt und schmachtet, und wie eine Liebeslung ist. Jetzt sehe ich auch, wie ein jeder von den Musikern ganz und gar bei der Sache ist — sie tun ja gar nicht nur ihre Pflicht und das, was ihres Dienstes ist, sondern ein jeder ist ja ein Künstler, und ein Kind dazu, und ein jeder ist in die schönen Klänge seines Instrumentes ein wenig verliebt.

Da ist ein blonder Trompeter, und es ist eine Freude, zu sehen, mit welcher einer wundervollen Bewegung er seine Trompete an die Lippen setzt. Ein ganz kleines Mädchen steht mit seiner Mutter dicht neben ihm und ist ganz besückt und bezaubert und sieht strahlend zu ihm auf. Als das Stück zu Ende ist, greift ihr kleines Händchen nach der Trompete, und der große, stolze Soldat beugt sich herab, lacht und spricht mit dem Kinde, gibt ihm sein Instrument, und die Kleine, ganz von Glück überschüttet, verliert zu spielen und zu blasen.

Nicht beim Spiel und nicht in den Pausen zwischen den einzelnen Stücken stehen sie hart und leblos da, diese Soldaten, ihres eigenen Selbst entäußert. In den Pausen begrüßen sie Freunde und sprechen und lachen, aber auch während der Musik ist dieses feine Band, das Künstler und Hörer verbindet, nicht ganz abgeschnitten — für einen Blick und ein Lächeln ist immer noch Zeit und Gelegenheit.

Da kommt ein spanisches Stück, und ein kleiner, schwarzer, zierlicher Soldat hat das Taktzeichen zu schlagen und die Kastagnetten zu rühren. Er steht da und wartet auf das Zeichen, und sein ganzes Wesen ist Anspannung und Erwartung. Man sieht förmlich, wie jede Faser seines Körpers ganz die Musik mitemlebt. Aber wenn seine paar Takte vorüber sind, sucht er mit seinen Augen zwischen den Menschen herum, und wenn seine Blicke ihr erträgliches Ziel gefunden haben, nicht er ein wenig, läßt seine Augen strahlen und lächelt mit weißen Zähnen.

Wie hübsch ist das alles. Ach weiß — das sind ja keine großen Dinge, das alles sind keine Begebenheiten von Wert und Wichtigkeit, aber wie unendlich viel leidender, wie unendlich viel angereicherter wird das Leben in einer Umwelt, wo niemand sich hinter enger Mauern verschließt und verbirgt, wo vielmehr auf freien Bahnen Mensch und Mensch sich finden können. Sei es auch nur, um ein paar Worte, um einen Gruß, um ein Lächeln zu tauschen.

Wie schnell solch eine Stunde vorübergeht! Viel zu schnell. Sie flattert vorbei wie ein schöner, bunter Vogel, wie ein Schmetterling, wie ein Traum.

Noch ein ernstes Stück und ein anderes, ein ganz kleines, in dem die Flöten sich sichern, und als Nehraus ein heller, fröhlicher, schmetternder Marsch. Dann gehen die Soldaten nach Haus, und wir anderen auch. Der Platz neben dem gelben Pavillon wird leer, die Wege sind einsam, die Alleen verlassen, und die Rosen auf den Beeten treiben ihre süße Verschwendung mit Duft und Farbe für sich allein und für den Abend, der schnell von den Bergen kommt.

Begeisternde Stunden, die schnell vorübergehen. Und bleiben doch ewig, weil sie sich gleich zu Erinnerungen wandeln, die man gern beschaunt, wie alten Schmutz in einem Schrein, wie Blumen und blasser Seidenbänder in einer Truhe.

**Büchertisch.**

— **Der eiserne Mann**, Roman von Rudolph Strauß, (Verlag von Ullstein & Co., Berlin.) Im „Deutschen Wunder“ schaut Rudolph Strauß ein dichterisches Gesamtbild unserer Zeitwende. Der „Eiserne Mann“ stellt Frankreich dar, das deutsche Grenzland zwischen Vogesen und Rhein, den letzten Waffenkampf deutscher und gallischer Kultur. Nach Paris führt Strauß, in das wilde Loben der Deputiertenkammer, die vom Fieber der Revanche erfüllt ist, nach Berlin, zu die Gauen des Elsaß und Badens, nach Straßburg, der vom düstern Bau des Münsters überragten, von Bergangeheit umwobenen Stadt. Dort, wo auf mittelalterlichen Giebeln der Glanz des Mondes ruht, steht im Ritterharnisch der „Eiserne Mann“, nach dem der Roman genannt ist, der steinerne Hüter aus den Tagen der Fischer und Waldung. Er wird mit dem aufgereichten Schwert in seiner Rechten zum Wahrzeichen der vom Strige bedrohten Welt. Das tragische Schicksal des eckstischen Reichstagsabgeordneten Jean Kollin, der nach tieferem Zornswall sich für Deutschland entscheidet, aber seine Frau verliert und seinen Sohn, gibt dem Werke das erschütternde Hauptmotiv.

— **Gerichte Frucht**, ein Barbafce-Roman von Verla Freifrau von Naumburg. Verlag Gebr. Paetel, Berlin. So an spruchlos und einfach die Handlung auch ist, so gerade und glatt der Boden, an dem die Konflikte entlagerten, auch dahersieht, so innendig ist doch die Schilderung dieser Betragödie, die im deutschen Norden ihren Anfang nimmt und im sonnigen Süden an Barbafce mit einer Frage an das Schicksal endigt. Hydrologisch sein durchdacht und geschickt, bietet dieser Roman alle Vorteile stehender, anregender Erzählung.

— **Die häusliche Krankenpflege und das Verhalten bei ansteckenden Krankheiten und Hojrat** Dr. R. Toll-Karlsruhe. 21 Abbildungen. Max Hesse's Verlag, Berlin W 15. — Der auf diesem Gebiete seit langem bewährte Verfasser hat es in meisterhafter Weise verstanden, auf engem Raum hier alles zusammenzubringen, was man über die Pflege Erkrankter im Hause wissen muß, ob es sich nun um die so wichtige Beobachtung der Kranken oder um Verordnungen aller Art am Krankenbett, wie Einpackungen, Lagerung, Wäschungen usw. handelt. Klare Abbildungen, wie es zu machen ist, zeigen, wie oft hier leider schwere Fehler begangen werden.

— **Als beste deutsche illustrierte Familienzeitung für die weitesten Kreise** empfehlen wir „Das Buch für Alle“. Union, Deutsch-Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Seit länger als einem halben Jahrhundert hat es Millionen von Lesern durch reichen und sorgfältig gewählten Unterhaltungsstoff die Musestunden veredelt; es ist ein nützlicher, stets fröhlich erwarteter Gast im Hause und in der Familie geworden und hat alt und jung Erholung und Befriedigung gebracht. Den soeben beginnenden 53. Jahrgang eröffnen zwei spannende Romane „Das Testament des seligen Eusebius“ von Viktor Helling und „Die Jungfer Nanett vom Goldenen Straußen“. Ihnen reihen sich in den Abteilungen „Was die Frau angeht“, „Volkswirtschaft und Gesundheitspflege“, „Naturwissenschaft und Leben“ interessante Beiträge an aus allen Gebieten des Wissens und der praktischen Erfahrung, ein humoristischer Teil mit Rätsel- und Spieldede sorgt für Erheiterung. Besonders hervorgehoben sei der reiche, zum Teil mehrfarbige, den alten Geisnand befriedigende Bilderzinnbild, in dem auch der Ereignisse der großen Zeit geahnt wird. So ist „Das Buch für Alle“ ein vortrefflicher Hausgenosse.

— **Der Krieg 1914/17 in Wort und Bild**. Wasserbomben gehören zu den tieflichsten Abwehrmitteln der Feinde gegen unsere U-Boote. Ein Marine-Offizier gibt in den vorliegenden Seiten 147—150 von Vongs illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/17 in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 35 Pfennig) eine eingehende und fassgemähe Schilderung der Verwendung dieser Wodinstrumente und die Art und Weise, wie die U-Boote sich gegen dieselben schützen. Wir finden außerdem noch interessante Artikel in den gleichen Heften, wie „Haitische“, „Der Soldat als Baumeister“, „Im Artilleriefeuer in Flandern“, „Die Vernichtung einer U-Boot-Flotte“, „Die neuen Angriffsmethoden im Zimberland“, und andere mehr. Sie sind alle reich mit Bildern geschmückt, die dem Text zum leichteren und schnelleren Verständnis verhelfen. Die Kriegsgeschichte bringt die Fortsetzung der englischen und französischen Offensiv vom April dieses Jahres, aus der Feder des bekannten Militärkritikers Wilhelm von Maffow.

— **Der Kunstfreund**, Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde, Berlin-Schöneberg, 4. Jahrgang, Heft 11: Wilhelm Raabe, Weltkrieg und Bilderzeichen, England und Mitteleuropa, Die alten Manern von Konstantinopel. — 4. Jahrgang, Heft 12: Der Habelberger Dom, Eine neue Erklärung des Kunstschaffens, Im Lande der Badkaren.

— **Heder**, Prof. Dr. R. und Schw. Bernh. Woerner. Das Kind und seine Pflege. Ein Hilfsbuch für Mütter, 2. Aufl. (4—28. Tausend.) 64 S. 8°. Mit 52 Abbildungen. München 1917. Franz Hanfstaengl. Preis 1 Mark.

— **Dramaturgische Berichte**, herausgegeben von Dr. E. L. Stahl, Heidelberg, 3. Blatt, Sept. 1917. Inhalt: Deutsche Märchen auf der Bühne, Die Glücksblume, Der Sandmann, Petersdens Mondfahrt, usw.

**Ergänzungsblätter.**

— ang, St-e, Se-n, -ch, -no, Le-o, S-pl.

Statt der Striche sind passende Buchstaben und zwar überall die gleiche Anzahl, zu setzen, sodas bekannte Hauptdröcker entstehen. Die eingeklammerten Buchstabengruppen müssen in sinnemäßigen Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben. (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Königszugs in voriger Nummer: Welch hohe Künstlerinnen sind die Frauen. Den Himmel uns auf Erden aufzubauen. Und welche Meisterinnen, uns um Vagatellen Die schönsten Lebensstunden zu vergällen. (Wilh. Jensen).